4362 13.11.1930 Do

A:
T: Verschiedenes (über Mädchenhandel, nächtliches Kegelspiel, Fantaisie-Brot und den inländischen Kunstmarkt.)

Ubreißkalender

Einige kleine Aktualitäten fordern zu Randglossen heraus.

Zunächst der Kölner Brandbrief wegen der dortigen Mädchen, die nach den luxemburger Lasterhöhlen verhandelt werden sollen. Ein Luxemburger, der grade von Köln kam, wo er über eine Woche zugebracht hatte, bat mich, unsere Landsleute zu beruhigen, die etwa auf jenen Brief hin der Meinung wären, brave Mädchen würden erst unter Aufwand von großer Tücke und Niedertracht verdorben und dann, also gefügig gemacht, den luxemburger Wollüstlingen in die Arme geworfen. Nein, sagte der Herr, der aus Köln zurückkam, aber ich hatte mir nicht träumen lassen, daß ich so viele reizende und zutunliche Nichten hätte. Überall, sogar mitten auf der Hohestraße, hängten sie sich rechts und links an mich und sagten: Tag, Onkelchen! Und weiterhin Einiges, was man in der Regel selten von Nichten zu hören bekommt. Der Kölner Moralfex sollte also vor der eigenen Tür kehren, ehe er Luxemburg in den Ruf einer Mädchenhändlerstadt zu bringen sucht. Was eventuell von Kölner Mädchen nach Luxemburg geht, ist in der Regel schon eine gangbare Marktware. Es ist ja grauenhaft, wenn man sieht, wie die Prostitution auch in Köln, im Schatten des ewigen Doms, überhand nimmt, aber sie ist ein natürliches Korogar schon der Zuchtlosigkeit, in der infolge der Kriegsjahre die männliche Jugend aufwuchs. Auch eine Folge des Krieges, des herrlichen Stahlbades der Völker!

Unsere Kegelbahner und ihre Wirte ärgern sich über die Polizei, die nicht gestatten will, daß nächtens ungestört die Kugel rollt. Ein Mann stand auf in Israel und schrieb in die Zeitung, er könne abends nicht einschlafen, wenn nebenan nach zehn Uhr noch das Spiel mit holterdipolter weitergeht. Darauf die Wirte: In dieser schweren Krise soll man uns nicht verwehren, aus unserm schweren Anlagekapital die Zinsen herauszuwirtschaften.

Ja Kinder, da ist guter Rat teuer. So viel ich weiß, gibt es im gesetzlichen Waffenarsenal etwas, das sie commodo et incommodo nennen. Das heißt, gewisse gewerbliche Anlagen bedürfen einer Ermächtigung, die nur dann erteilt werden soll, wenn auf eine behördliche Untersuchung hin die Nachbarn sich der Anlage nicht widersetzen. Ich weiß nicht, ob das Kegelspiel dazu gehört. Aber ich weiß, was ich täte, wenn ich abends vor lauter Gepolter nicht schlafen könnte. Ich ginge hin und sagte: Mech mat oder 't Spill gebrach! Aber nicht jeder und jede ist in der Lage, sich durch diese Lösung zu helfen, und der Streit um die Kegelbahnen wird weitergehen, etwa so lang zum Beispiel, wie das Erpeldinger Wehr sich dem Umbau widersetzt.

nächtl.

In einem andern Sprechsaal reibt ein Bäcker für viele einem Kunden unter die Nase, wenn er sich ein Fantaisie-Pfundbrot kaufe, so dürfe er sich nicht beklagen, daß das Brot nicht immer bei Gramm und Lot ein Pfund wiegt.

Das leuchtet jedem ein. Wenn bei Maß und Gewicht einer Ware die Phantasie maßgebend ist, so versteht es sich von selbst, daß Wage und Lineal ausgeschlossen sind. Es ist nur gut, daß die Herrschaft der Phantasie sich bis jetzt nur beim Brot bemerkbar macht. Auch bei der Frauentoilette lassen wir sie uns gefallen, da beklagt sich keiner, wenn die Ausmaße stellenweise zu knapp geraten. Aber ich sehe nicht ohne Bedenken die Zeit kommen, wo die Wirte den Fantaisie-Humpen, die Metzger das Fantaisie-Kotelett einführen werden. Ich muß schon seit Wochen zum Frühstück mit Fantaisie-Wecken vorlieb nehmen, von denen etwa zwei auf einen von früher gehen. Aber sie trösten mich damit, daß die kleineren Wecken um soviel nahrhafter sind. Dieser Trost würde beim Kotelett und Humpen nicht verfangen. Ich könnte alsdann der Masse der Konsumenten nur den einen Rat geben, sich mit Fantaisie-Franken zu revanchieren.

Heute morgen erhalte ich schon wieder von einem ausländischen Maler eine Einladung, die Ausstellung seiner Werke in der Galerie Renn zu besuchen.

Gegen dieses Bombardement des inländischen Kunstmarktes von außen her läßt sich praktisch nichts machen. Aber die Indolenz unserer Maler, die nicht schon längst in einen frisch-fromm-fröhlichen Konkurrenzkampf eingetreten sind, artet nachgerade in Verzicht aus. Sie sollten doch einmal versuchen, ob ihnen die Ausstellungsräume da draußen ebenso willig zur Verfügung gestellt werden, wie die hiesigen den fremden Künstlern. Sie sollten endlich einmal energisch an die Ausführung des lang gehegten Projektes einer dauernd geöffneten Sammelausstellung ihrer Werke herangehen. Wenn sich das Ausland so konsequent auf den kleinen luxemburger Markt wirft, so ist das für unsere Künstler eine nahezu vernichtende Konkurrenz. Die Ausländer mögen kommen, aber die Unsrigen müßten sich rüsten, von der zu erwartenden Popularisierung der Kunst mit Vorteil zu ziehen.

Jeudi 13.11.1930